

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 110 (1932)

Artikel: Die Befreiung der Landschaft Basel in der Revolution von 1798

Autor: Steiner, Gustav

Kapitel: 9.: Revolution : Sieg der Patrioten

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir verlangen dermahlen nicht weniger als der Bassler Bürger und jedes Dorf solle die Gleichen Rechte nicht mehr und nicht weniger haben".

Er ließ sich nicht durch die Pfuscher dreinreden, sondern beharrte auf dieser Generalidee der Revolution.

9. Revolution: Sieg der Patrioten.

Mit Legrand hatten die Liestaler eigentlich bereits den Anfang zum Verbrüderungsfest gemacht. Sie zählten ihn zu den Ihren. Sie waren mit ihm einig, daß der Weg der Verständigung jedem andern vorzuziehen sei. Die in der Geschichte der Revolutionen seltene Beherrschung einer gleichzeitig zerstörenden und aufbauenden Volksbewegung ist nur erklärlich aus dem Wesen und Willen der Führer.

Die Altgesinnten im Rate gaben ihre Sache noch nicht verloren. Sie schimpften auf die Patrioten und versuchten ihr Glück mit einer weitern Abordnung. Dreierherr Stähelin und Ratsherr Wendk übernahmen die Mission. Sie sollten die ganze Landschaft bereisen und die Klagen und Beschwerden entgegennehmen. Man war also nachgiebig, indem man die Forderung fallen ließ, wonach die Landleute sich an ihre Obervögte wenden sollten. Aber man nährte doch die stille Hoffnung, in den Gemeinden andern Bescheid zu bekommen als in Liestal und gutgesinnte Dorfschaften von dem Anschluß an die Liestaler Bewegung abzuhalten.

Diese Gegenaktion der Regierungspartei zerschellte an dem Zusammenschluß der städtischen Patrioten mit denjenigen der Landschaft. Die Verbindung des städtischen Hauptquartiers mit Liestal wird eine engere. Die Deputation des Rates hat es nur äußerlich mit den Bauernvertretern zu tun. Hinter den Liestalern, ihnen sogar übergeordnet, stehen die städtischen Patrioten. Von ihnen kommen Instruktionen, sie halten ab von unüberlegten Schritten.

Sobald die Entsendung einer neuen Deputation beschlossen war, wurden auch „die patriotischen Kuriere“ losgelassen. So berichtet Huber dem Oberstzunftmeister in Paris. Mit einer Offenheit sondergleichen setzte Ochs in einem Brief vom 14. Januar dem Bürgermeister auseinander, daß die Publikationen der Obrigkeit nichts wert seien; man müsse gerade aufs Ziel losgehen. Der Beschuß des Direktoriums, der die Berner Regierung für die Waadländer verantwortlich mache, sei deutlich genug. Wer jetzt Widerstand leiste, der sei ein Verräter.

In der Stadt und auf dem Lande hatte man Zeit, den Empfang vorzubereiten. Denn der 14. Januar war ein Sonntag, und erst am Montag konnte die Ausreise

beginnen. Noch am Samstag erhielt Hoch einen Brief seines Freundes und Bundesgenossen Hans Georg Stehlin, und am Sonntagmorgen eilte Erlacher persönlich nach Liestal. Er entwickelte die Meinung der Basler. Er fragte Hoch, ob es nicht möglich sei, in alle Dorfschaften zu berichten, daß je zwei Ausgeschossene gewählt und sofort nach Liestal geschickt würden. Hoch schickte jetzt etwa 20 Liestaler mit den Artikeln in sämtliche Gemeinden. Um ein Uhr nach Mitternacht waren alle Ausgeschossenen im Hause Hochs besammelt. Nun mußte man ihnen erst auslegen, was dies alles und was die Artikel im Einzelnen zu bedeuten hätten. Hoch, Schäfer, Heinimann und der Zuckerbedk Brodbeck wechselten ab mit Erklärungen, so daß sie sehr ermüdet, aber auch erfreut waren. Noch in der gleichen Nacht schickte Hoch einen Extrakurier an Erlacher, um diese „glückliche Begebenheit“ zu melden.

Der Zusammenschluß der Dorfschaften mit Liestal war also das Werk der städtischen Patrioten und des Liestaler Hauptquartiers.

Frühmorgens am 15. Januar fuhren die Gesandten zum Albantor hinaus, offenbar ohne eine Ahnung von der Bereitschaft der Landschaft. In den Dörfern Muttenz, Pratteln und Frenkendorf, die sie auf dem Weg nach Liestal berührten, wurden von den Gemeinden die vier Liestaler Artikel eingegeben, und als die Herren im Städtlein selbst eintrafen, sahen sie, daß viel Volks da war. Sie ließen Hoch und Schäfer, der sich bei dem Uhrmacher aufhielt, kommen und fragten, was das zu bedeuten habe. „Wir sagten ihnen“, so berichtet Hoch, „wir haben geglaubt, es seye besser, wen sie die Ausgeschossenen der sämtlichen Gemeinden hier abhören könnten, als Gefahr laufen, von Einigen Gemeinden mißhandlet zu werden, und seye dadurch viele mühe und Zeit Erspart. Mit dieser Auskunft Warren Sie so zimmlich wohl zufrieden, jedoch bestürzt.“

Hoch hätte ebensogut sagen können, daß durch diese Maßregel wohlwollende Gemeinden verhindert würden, sich gefügig zu weisen. Zeigte es sich doch, daß, als die Herren noch vor dem Mittagessen sämtliche Klagen einsammelten, die Zunzger erklärten, sie seien mit der Obrigkeit zufrieden, wenn sie nur das Tannreisig im Bergblom nutzen dürften. Die Ausschüsse aller andern Dorfschaften gaben nichts anderes ein als die vier Artikel. Verschiedene Abgesandte wiesen auch ihre Vollmachten vor. Endlich wurde noch ein von Hans Georg Stehlin verfaßter Aufruf der Landbürger an die Bürger der Stadt vorgelesen und den Deputierten mitgegeben. Dieser Aufruf war im voraus bei Haas in der Stadt gedruckt worden. Darin zeigte sich der Verfasser so geübt in der Doktrin der Menschenrechte, daß man städtische Mitarbeit vermuten darf. Wenn einer der größten Menschenkenner und Monarchen des Jahrhunderts – ohne daß Friedrich

der Große mit Namen genannt wäre – als Kronzeuge angeführt wird dafür, daß auch Fürsten Pflichten haben, dann denkt man unwillkürlich an die Feder Legrands. Dagegen war seinem Wesen wohl die Drohung fremd, in welcher der Verfasser proklamierte, daß ihnen der Geist der Revolution ebenso bekannt sei wie die Kraft der Waffen – eine Stelle im Aufruf, gegen die sich bald darauf der Aufruf „wohlmeinender Stadtbürger“, des Bärencomités, wendete.

Während man in Basel die Deputation erst nach Verfluß mehrerer Tage zürckerwartet hatte, kam sie noch gleichen Tages wieder. Auch Schäfer, Brodbeck der Zuckerbeck, und Heinimann machten sich auf nach der Stadt, um den Ausgang zu verfolgen, während Hoch und noch einige andere daheim blieben, um „auf Ordnung zu sehen“. Am 16. abends kamen die Freunde „mit gutem Bericht“ wieder nach Liestal zurück.

Die Oberbeamten waren zum Teil weg, und die untern Behörden galten nichts mehr.

Damit war die Landschaft auf dem Punkt angekommen, da ihre Forderung mit dem Antrag Vischers zur Aufhebung der Untertänigkeit völlig übereinstimmte. In den vier Artikeln war das Programm Ohs ausgesprochen, und es handelte sich nun nicht mehr um dies und das, sondern um diesen einen Zentralgedanken der politischen Gleichheit von Stadt- und Landbürgern, und um die Herstellung einer repräsentativen Verfassung. Die Landschaft besaß ihre provisorische Regierung, besaß den engen Zusammenhang mit den städtischen Patrioten; jede Gemeinde hatte ihren Vertreter bestimmt, die Ausschüsse waren bereits als eine geschlossene Macht der obrigkeitlichen Delegation entgegengetreten; die Forderung der Landschaft war in den vier Artikeln präzisiert, sie war der Deputation überreicht worden, und man wartete jetzt auf die Entschließung von Rat und Bürgerschaft. Alles hatte sich in verhältnismäßig friedlichen Bahnen bewegt. Der Gehorsam war nicht aufgesagt worden. Aber es gab jetzt auch kein Zurück mehr.

Am gleichen 15. Januar, an dem Stähelin und Wenk sich auf ihrer Fahrt durch die Gemeinden von der zunehmenden Organisation der Bauern überzeugen konnten, tagte in Basel der Große Rat von morgens 9 bis abends 6 Uhr. Wer nicht als Mitglied des Kämmerleins in die Geheimnisse der Patrioten eingeweiht war, der ahnte nicht, daß die Landschäftler Ausschüsse in Liestal zum Empfang der Deputation bereit und eines willens waren in der Überreichung der vier Artikel. Man stellte sich vielmehr vor, daß die Deputierten von Gemeinde zu Gemeinde Begehren und Bitten entgegennähmen. Diese und die daran anschließende Prozedur konnte sich auf einen längern Zeitraum erstrecken. Man war der Landschaft durch die Absendung dieser Deputation entgegengekommen und konnte

der Bürgerschaft gegenüber nicht zugeknöpfter sein. Der Rat beschloß also, eine Fünfzehnerkommission einzusetzen, welche die Wünsche und Vorschläge der Bürger entgegennehmen sollte. Die Kompetenz dieser Einrichtung ist schon durch ihre Bezeichnung umschrieben. Es war die bereits erwähnte Kommission zur Anhörung vaterländischer Vorschläge. Als acht Tage vorher der Antrag auf ihre Einsetzung vorgebracht wurde, da hätte sie noch eine wirkliche, zeitgemäße Aufgabe erfüllen können. Die Reformer, wie Vischer, wünschten nichts besseres als eine Behörde, welche Vorschläge zur Verfassungsänderung hätte entgegennehmen können. Ihre Einrichtung lag ganz auf der Linie des Reformprogrammes: Umschaffung von oben.

Aber am 15. Januar, als die umständliche Wahlart dieser aus der Bürgerschaft zu bestellenden Kommission zum Beschuß erhoben wurde, war es reichlich spät. Zu spät, wie man am Abend desselben Tages erfahren mußte. Denn die Landschaft war der Stadt bereits wieder um einen Sprung voraus. Sie präsentierte ihre vier Forderungen, und zwar ohne Umstände und nicht zum Markten gewillt, und der Entscheid durfte nicht auf die lange Bank geschoben werden. Denn die Deputierten hatten mit eigenen Augen das Anschwellen der Bewegung beobachten können.

Durch den Bericht der Deputierten wurde die Sachlage völlig verändert. Der Beschuß auf Einsetzung der Fünfzehnerkommission genügte jetzt nicht mehr. Denn diese Kommission war als ein rein städtisches Organ gedacht: die Bürger der Stadt konnten hier ihre Wünsche einreichen, und die Regierung verkündete im voraus, daß sie die Privilegien der Stadt gegenüber der Landschaft schützen werde. Jetzt aber, als die Deputierten die vier Artikel als einheitliche Forderung der Landschaft überreichten, waren die Thesen, um die es sich handelte, formuliert, nicht von städtischer, sondern von Bauernseite, und die Hauptfrage, die Frage nach der Erteilung politischer Gleichheit, war plötzlich in den Mittelpunkt aller Diskussion gerückt.

In der Stadt neigte sich der Sieg auf die Seite der Neugesinnten. Wir können das hier nur zusammenfassen. In der Bürgerschaft taten sich die Freunde der Umschaffung mit den Gemäßigten zusammen in der „Gesellschaft zur Förderung bürgerlicher Eintracht“, um den Bürger für die Preisgabe seiner bisherigen Privilegien geneigt zu machen und die Verbrüderung von Stadt und Land sozusagen auf breiter Basis und außerhalb des Ratssaales in die Wege zu leiten. Das geschah durch das Mittel von gedruckten Kundmachungen und durch das offene Bekenntnis zu den Menschenrechten und der politischen Gleichheit. In dieser Gesellschaft „zum Bären“ vollzog sich zuerst das Amalgam von Stadt und Land. Hier wurde das Verbrüderungsfest vorbereitet.

Aber kritische Stunden gingen voraus. Die Auseinandersetzung im Rat zwischen den Altgesinnten und den Freiheitsfreunden wurde mit erbitterter Heftigkeit geführt. Die Partei der Altgesinnten zerbröckelte zusehends. Trotzdem vermodhte sie die Entscheidung zu hintertreiben. Der Große Rat faßte den zweischneidigen Beschuß, auch die Landschaft zur Wahl von fünfzehn Ausschüssen einzuladen. Sie sollten mit den städtischen Ausschüssen über die vier Artikel und die Verfassungsänderung beraten. Er beschloß ferner, eine Volksanfrage an die städtische Bürgerschaft zu richten, damit sie diese Maßnahmen billige. Eine solche Anrufung der Bürgerschaft war seit 1691 nicht mehr geschehen.

Den Ausgang konnte niemand voraussagen. Die Landschäftler waren sich bewußt, daß es den Zünften nicht leicht sein werde, auf die gewerblichen Vorrechte zu verzichten. In einer Eingabe wurde darum der Bürgerschaft ausdrücklich erklärt, daß es nicht etwa auf eine wilde Konkurrenzierung der Handwerker abgesehen sei. Offenbar fürchteten die Landschäftler eine Ablehnung der Regierungsvorschläge durch die Zünfte. Die Patrioten waren überhaupt der Meinung, daß es die Altgesinnten auf eine Verzögerung abgesehen hätten. Es wurde ja gar nicht über die vier Artikel, sondern über die Einsetzung einer Kommission abgestimmt. Das war ein übler Kompromiß und keine endgiltige Lösung.

Bevor die Abstimmung erfolgte, nahm die Entwicklung einen tumultartigen Charakter an. Man kann sich nicht besser ausdrücken als der Tagebuchschreiber Pfarrer Burckhardt: „Der 17. und 18. Januar waren die merkwürdigen Tage, da es sich bei uns zu einer Revolution anließ.“ Es bestand für einen knappen Zeitraum die Gefahr, daß die Leitung in Liestal und in Basel den bisherigen Händen entgleiten und von den Radikalen übernommen werde. Die Zögernden wurden dadurch zu raschem Handeln, und die schwierigsten Widersacher zur Kapitulation gezwungen.

Es sind drei Vorgänge, die, sobald sie nach Basel gemeldet wurden, den stärksten Eindruck ausübten: am 17. Januar wurde in Liestal ein Freiheitsbaum errichtet; ferner wurden von den Liestaler Patrioten 2000 Mann zu einem bewaffneten Zug nach der Stadt aufgeboten, und endlich wurde das Waldenburger Schloß in Brand gesteckt.

Die Schilderung dieser Vorgänge im Einzelnen ist im Rahmen dieses Neujahrsblattes nicht möglich. Wesentlich ist, daß auf einmal die angebahnte Verständigung, zu der die Patrioten von Stadt und Land gemeinsam beigetragen hatten, in Gefahr war, durch Gewalttätigkeit abgelöst zu werden.

Es waren die „Unverantwortlichen“, die bei der Aufrichtung des Freiheitsbaumes vor dem Rathaus zu Liestal die obrigkeitliche Fahne in den Kot rissen mit den

Worten: „Nehmt den Fahnen des Despotismus und der Unterdrückung.“ Nicht nur Schultheiß und Stadtschreiber, sondern auch Hoch und seine Mithelfer waren unbeteiligt. Ein dreifarbiges Fahnentuch, rot-weiß-schwarz, wurde aufgezogen.

Die Kundmachung des Rates, wonach die Gemeinden zur Wahl von Ausschüssen eingeladen wurden, wurde gedruckt und in die Ämter geschickt. Der Schultheiß Brodbeck von Liestal, der sich der revolutionären Bewegung fernhielt und fürchtet mußte, von den Landtribunen verdrängt zu werden, übergab sofort den Harschierern die für die Vögte und Meyer bestimmten Exemplare. Aber das Land befand sich in aufrührerischer Erregung. Den Harschierern wurde die Proklamation entrissen, und das Volk geriet in Wut, so daß sich der Schultheiß nicht zu helfen wußte. „Man machte Anstalt zu einem Freiheitsbaum aufzustellen“, berichtet Hoch, ohne die Urheber zu nennen. Ein Tannenbaum wurde samt den Wurzeln ausgegraben und um zwei Uhr nachmittags – es war der 17. Januar – aufgerichtet. Das geschah unter mächtigem Tumult. Der Schultheiß konnte es nicht hindern. Er begnügte sich damit, die Tatsache lakonisch nach Basel zu melden. Pfarrer von Brunn aus Bubendorf will bewirkt haben, daß nicht die „französische Blutmütze“, sondern der Schweizerhut den Freiheitsbaum krönte. Damit war trotz aller Nachäffung französischen Brauches der Wille der Bauern bekundet, Schweizer zu sein und zu bleiben. Aber der alte Gehorsam war offenkundig abgesagt.

Auf den 17. Januar fällt auch die Verbrennung des Waldenburger Schlosses.

Die Aufregung auf der Landschaft wurde durch das Gerücht gesteigert, daß Solothurner und Berner Truppen unterwegs seien, um die Insurrektion niederzuwerfen. Die Landvogteischlösser sollten von den Truppen besetzt werden, im Einverständnis mit mehreren Städtern. Diesem Streich wollten die Bauern zuvorkommen.

Der erste Windstoß genügte, um die kleinen „Tyrannen“ wegzuwehen. Kaum konnte die Kunde von den Erfolgen der Liestaler nach Waldenburg gelangt sein, als der Landvogt Müller, ein Angehöriger der Metzgernzunft, seine Regierung bat, sie möchte ihm erlauben, das Schloß zu verlassen und in die Stadt zu ziehen, da er für sich Gefahr fürchte. Der Vertreter städtischer Obrigkeit hatte es eilig, den Posten zu räumen. Aber die Häupter gingen auf das Ansuchen nicht ein, antworteten vielmehr, die Stimmung des Landvolkes sei, wenn man von unbedacht-samen Äusserungen einiger Gemeinden und Partikularen absehe, nicht so, daß eine gefährliche Unruhe entstehen sollte. Vielmehr sei zu hoffen, daß durch wechselseitige Unterredung Ordnung und Stille können beibehalten werden. „Es wird also von dem Herrn erwartet, daß derselbe den Gedanken von Verlassung des Schlosses aus dem Sinne schlagen und fernerhin auf demselben verbleiben werde.“

Aber der Obervogt Johann Jakob Müller kümmerte sich mehr um sein Leben als um die Obrigkeit. Er wußte nur zu wohl, daß ihm das Landvolk gehässig war der Strafen wegen, „womit er sie allezeit belegte“. So streng er regiert hatte, so jämmerlich verzog er sich. Die Feldschlangen und Kanonen, die er im Schloßhof aufstellen ließ, gaben seinem bösen Gewissen keine Ruhe. Junge Leute machten sich an ihn, forderten die Bußen zurück, und er fügte sich kleinlaut. Am 17. Januar aber machte er sich aus dem Staub. Trotz seiner Geschütze war er froh, wie Vischer berichtet, „zur Hintertür hinaus entfliehen zu können und durch ein erbärmlich schlecht Weglein nach Langenbruck eilen zu können, allwo er die gnädige Frau Landvögtin in einer Kutsche antraf“. Sie retteten sich durch das Fricktal nach Basel. Er wäre bei einem Haar von den Bauern, die ihm bis über die Grenze nachgingen, erwischt und „in diesem Fall auf das ärgste traktiert worden“.

Kaum hatte der Landvogt das Schloß verlassen, so kamen „zwanzig ledige Leut von Reigoldswil und andern Orten“, um ebenfalls ihre Bußen, die ihnen der Landvogt vor Jahren und dieses Jahr diktiert hatte, zurückzufordern. Schloßschreiber Munzinger schrieb ihre Namen auf, was sie offenbar beruhigte. Oder machten sie sich so eilig davon, um die Fährte des Flüchtlings aufzuspüren?

Der Schloßschreiber versprach seinen gnädigen Herren zu Basel, er werde ohne obrigkeitlichen Befehl Schloß und Archiv nicht verlassen. Waldenburg wolle ihn vor Gewalt, deren er keine befürchte, sichern. Es geschah wohl nicht ohne Absicht, daß er sich so sicher hinstellte neben die Figur des Obervogtes, der sich entfernt habe, „um den vernommnen Drohungen zuvorzukommen“. Aber auch seine Herrlichkeit war von so kurzer Dauer, daß er nicht einmal die Antwort des Rates, der ihm die Amtsgeschäfte übertrug und der den Vogt zur Rechenschaft zog, auf dem festen Sitz in Empfang nehmen konnte.

Am 17. Januar – am Tag des Liestaler Freiheitsbaumes – wurde Munzinger gewarnt: was der Stadt und dem Landvogt gehöre, solle er in Sicherheit bergen. Das Archiv und was an obrigkeitlichen Früchten vorhanden war, ließ er ins Städtlein Waldenburg hinunterbringen, und als er gegen sechs Uhr abends das „läre“ Schloß kaum verlassen hatte, stand es urplötzlich in hellen Flammen. Gegen 4 Uhr des folgenden Morgens stürzte „das Eingewaide“ zusammen. Das Feuer sei in Abnahme gekommen, meldete ein Bericht nach Basel, „überhaupt aber sonst nichts abgeloffen seye“.

Dieser Bericht Munzingers bezeugt also mit aller Deutlichkeit, daß es sich nicht um einen „Bastillesturm“ handelte. Das Vorhaben wurde nicht von den städtischen Patrioten angeraten, wie behauptet worden ist; auch die Landschäffler Führer gaben nicht den Anstoß. Sie griffen aber ein, um die Gewalttat in Grenzen zu

halten. Hoch schreibt: „Um 6 Uhr abends brandete das Schloß Waldenburg, nachdehme alle Schriften und Effecten in Sicherheit wahren. Nachts um 11 Uhr Erhielten wir vom Schloßschreiber bericht, das Schloß seye in Brand, welches wir aber wohl wußten, den wir hatten ihm und . . . Schneider aufgetragen, alles in Sicherheit zu nehmen und Ruhe und Ordnung zu erhalten. — Von dieser Zeit an ward Eine provisorische Regierung in Liechstal, die das ganze Land besorgte, aufgestellt.“

Noch in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar langte der Bericht über den Schloßbrand in Basel ein. Am Morgen des 18. durchlief er die Stadt, und sofort wurde der Kleine Rat zu außerordentlicher Sitzung einberufen. Peter Vischer, der schon am 17. Januar im Kämmerlein von dem Vorhaben gehört hatte, mißbilligte „die treulose Verbrennung des Waldenburger Schlosses“, aber er verbarg sich nicht, daß gerade dies Warnungssignal viel zur Vollendung der Revolution beitrug. Während am 18. Januar die Nachrichten aus der Landschaft in der Stadt Schrecken und Verwirrung verbreiteten, schwelte das Feuer ruhig im Gebälk und stieg der Rauch aus dem hohen festen Turm. Als Vischer und Lizentiat Schmid am 18. Januar abends 8 Uhr als Friedensboten des Rates nach Waldenburg kamen, hatten sie „noch das Spektakel, das Schloß in Brand zu sehen“, und sie wurden begrüßt mit den Schüssen aus denselben Kanonen, die der Obervogt zur Verteidigung hatte aufstellen lassen.

War es bloßes Gerücht ohne Untergrund, oder verfolgte der Haß den Landvogt auch in die Stadt, — in der Nacht vom 18. auf den 19. Januar ging die „Sage“, daß sein städtisches Haus angezündet werde. Eine Ordonnanz meldete das Gerede dem Bärencomité und in dessen Auftrag dem Bürgermeister. Dem Quartierhauptmann wurde Auftrag gegeben, Vorsorge zu treffen.

Das Ende der Vogtgewalt im obern Baselbiet ist nicht rühmlich. Was der Einzelne verschuldet hat, das ist nachträglich mit Unrecht der ganzen städtischen Verwaltung zur Last gelegt worden. Das zähe Festhalten der Altgesinnten an den Vorrechten der Stadt über die Landschaft und die Berufung auf Autorität und schuldigen Gehorsam waren nicht imstande, die Zersetzung aufzuhalten.

Man wird sich nicht über die Bauernrevolte wundern, sondern darüber, daß trotz des Farnsburger Vorspiels sich der Haß gegen die Vögte nicht auch in andern Ämtern, und zwar in derberer Form entlud. Dann auch darüber, daß erst die drohende Gefahr eidgenössischen Anmarsches diese Waldenburger Demonstration auslöste.

Es blieb an dem berüchtigten 17. Januar nicht bei Freiheitsbaum und Schloßbrand, sondern die Bauern machten Miene, gegen die Stadt zu marschieren.

Und diese bedrohliche Wendung verursachte im Rat und in der Bürgerschaft die größte Aufregung. Der Schloßbrand wurde als das Feuerzeichen aufgefaßt, das die Ämter unter die Waffen rief, diesmal nicht zum Schutze, sondern zum Untergang der städtischen Herrlichkeit, und diese Gefahr erschien so unaufhaltbar, daß jetzt gerade die unversöhnlichen Gegner des freiheitlichen Systems völlig versagten und der Erfolg den Bauern und ihren städtischen Freunden in den Schoß fiel.

Die Landmiliz bildete das Gros der militärischen Ausrüstung Basels. Jeder Einzelne hatte die Ausrüstung selber zu beschaffen, war also mit Gewehr und Bajonett und Säbel ausgerüstet. Während der Revolutionskriege hatten sich die Landleute im Grenzbesetzungsdienst geübt. Wenn sie jetzt ihre Kraft und ihre Waffen gegen die Regierung wendeten, dann waren sie schon rein zahlenmäßig der städtischen Bürgerschaft überlegen. Die Widerstandskraft der Städter war zudem gelähmt durch die Parteigegensätze im Innern, und das Gerücht ging um, daß 20 bis 30 000 Franzosen den Insurgenten Hilfe leisten wollten, wenn die Stadt die Forderungen der Landschaft nicht erfülle.

Wie der Alarm über Stadt und Land ergangen, darüber bestanden schon bei den Zeitgenossen die verschiedensten Auffassungen. Sie lassen deutlich erkennen, daß die Bewegung nicht einheitlich organisiert war und daß nicht eine einzige, sondern viele Ursachen gleichzeitig zusammenwirkten. Vor allem aber bestand die unerschütterliche Überzeugung, eidgenössische Truppen seien im Anmarsch begriffen. Wenn Vischer der Ansicht war, Oberstzunftmeister Merian stehe „vermutlich in solden engagements“, daß er seine Meinung nicht mehr ändern könne, dann verstehen wir, daß auch die Baselbieter Führer diesem Mann und damit der Obrigkeit geheime Verbindungen mit den Berner und Solothurner Oligarchen zutrauten. Für den Gang der Ereignisse ist ausschlaggebend, daß jetzt mit aller Bestimmtheit an die eidgenössische Intervention geglaubt wurde. Diese Furcht muß am 17. Januar fast plötzlich gewirkt haben.

Wir denken hier in erster Linie zur Erklärung des Vorganges an den „vor-eiligen Bericht ab unsren Grenzen“. Wilhelm Hoch gab dem Bürger Gerster den Auftrag, für gute Wache bei Läufelfingen, am untern Hauenstein, gegen die Berner und Solothurner zu sorgen. An die Berner Grenzen rückten französische Truppen; das verursachte begreiflicherweise auch militärische Bewegung von Seite Berns. Der Geheime Rat von Bern ersuchte gerade um jene Zeit den eidgenössischen Mitstand Basel, für alle Fälle die Mannschaft bereit zu halten, – ein Gesuch, das am 16. Januar vom Großen Rat abgelehnt wurde. Wie viele unkontrollierbare Meldungen ließen sich aus dieser Lage der Dinge ableiten!

Wir müssen uns in die Erregung hineinversetzen, besonders in die aus den letzten Ereignissen herauswachsende Unternehmungslust der Unverantwortlichen. Erinnern wir uns, daß am 15. Januar die Ausschüsse aus sämtlichen Gemeinden nach Liestal waren beschieden worden zu gemeinsamer Überreichung der vier Artikel an die Basler Deputation. Der Aufmarsch war geglückt. Man wird sich schwerlich vorstellen, daß alle Ausschüsse daraufhin friedlich in ihre Dorfschaften zurückkehrten. Der Erfolg mußte gefeiert werden, und wer zurückblieb, das waren die Unbändigsten, die, für demokratische Freiheit nicht geschult, ihrem Jubel kräftigen Ausdruck geben mußten. Es waren vor allem die Liestaler selber, die jetzt im Mittelpunkt der ganzen Bewegung standen. So wurde am 17. Januar der Freiheitsbaum aufgerichtet, nicht mit beherrschter Freudigkeit, obschon Hoch von einem feierlichen Anlaß spricht, sondern mit Schmährufen gegen die schwarz und weiße Fahne. Diese festliche Aufregung brauchte keiner aufreizenden Briefe aus der Stadt. Sie suchte von sich aus nach tatenlustiger Auswirkung. Hier ging der Gedanke auf, ein Vorhaben auszuführen, das sicherlich nicht erst zu dieser Stunde ausgeheckt wurde: die Verbrennung Waldenburgs. Die provisorische Regierung hinderte die Ausführung des Vorhabens nicht. Sie tat das, was in ihrer Macht stand: sie schickte Bericht an den Schloßschreiber zur Rettung der „Effekten“. Hier so wenig als an andern Orten wurde fremdes Eigentum weggenommen.

Auch der Alarm zu den Waffen ging von der Landschaft aus. Das steht fest. Die Art und Weise aber ist verdunkelt. Durch einen Bericht des Pfarrers von Brunn und durch damalige Zeitungsmeldungen ist bis zur Stunde das Urteil irregeleitet worden. Berichte und Vorgänge erscheinen uns widersprüchsvoll. Sogar in den Aufzeichnungen Hochs, der es doch am besten wissen mußte. Nachdem er uns mitgeteilt hat, daß Schäfer, Heinimann und Brodbeck am 16. Januar abends mit guten Berichten aus der Stadt zurückkamen, behauptet er wenige Zeilen später, daß es im Rat nicht nach Wunsch der Patrioten ging.

Und doch gibt gerade Hoch mit dieser Andeutung den Schlüssel zur Lösung des Rätsels. Nicht nur wurden im Rate zu Basel in turbulenter Sitzung die Patrioten als Verräter beschimpft, und nicht nur wurde der Entscheid, die Gesandtschaft aus Aarau zurückzurufen, verschoben; sondern sogar das Entgegenkommen des Rates war etwas ganz anderes, als die Landschaft erwartet hatte. Nahm der Rat die vier Artikel an? Nein! Er lehnte sie freilich auch nicht ab. Er forderte sogar die Landschaft auf zur Wahl von Ausschüssen, die mit ebensoviel Städtern über die Artikel verhandeln sollten. Durch diese Kommissionsbildung aber wurde das Schicksal der vier Artikel einer sehr unsicheren Zukunft anheimgestellt. Eine Kommission konnte Abänderungsvorschläge einreichen, konnte Termine hinaus-

schieben, konnte unterdessen einzelne Gemeinden begünstigen und die Bauernorganisation samt ihrer Verbindung mit den Städtern sprengen. Die Volksanfrage war keine Abstimmung über Annahme oder Verwerfung der vier Artikel; sondern die Zünfte wurden lediglich angefragt, ob sie die von der Obrigkeit beschlossene Kommission „bevollmächtigen wollen, über die von den Landleuten eingelegten Begehren mit den 15 Ausschüssen der Landschaft in nähere Unterhandlung einzutreten oder nicht“. Das war nun aber nicht die Meinung der Landschaft. Sie verlangte ein gutes Ja oder Nein auf die vier Artikel, keine Hinauszögerung, keine unsichere Diskussion. Wir verstehen jetzt, daß sich die Auffassung der Führer bemächtigte, die Obrigkeit meine es nicht ehrlich. Der provisorischen Liestaler Regierung konnte es bange werden, daß sie um den Erfolg des 16. Januar geprellt werde. Nachdem das gesamte Land den Deputierten Stähelin und Wenk ihren Willen kund getan hatte, nicht von den vier Artikeln zu weichen, erwartete man alles andere als eine Hinausschiebung des Entscheides. Wenn jedoch der Große Rat auf das Recht der Verfassungsänderung verzichtete und, in guter oder böser Hoffnung, sich an die Bürgerschaft wendete, dann konnte es sich bei dieser Abstimmung nach der Auffassung der Landschaft nur um Annahme oder Ablehnung der vier Artikel handeln. Man wollte jetzt nichts anderes als die Antwort auf die beiden Grundforderungen: Aufhebung der Untertänigkeit und Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung.

Das war für die Patrioten so selbstverständlich, daß sie zuerst den Unterschied zwischen dem, was sie vom Rat erwarteten, und dem, was tatsächlich eingefädelt wurde, gar nicht merkten. Nur aus diesem Mißverständnis heraus erklärt es sich, daß die Landschäftler durch ihre Zuschrift an Bürgerschaft und Räte den Sinn des dritten Artikels auslegten. Dann aber kam das Gefühl über sie, daß durch die Altgesinnten Spiegelfechterei getrieben werde. Gleichzeitig verstärkte sich jetzt die Überzeugung, daß die Regierung „fremde Truppen“ heranziehe. Sogar in Basel kam es darüber zum Tumult.

In Liestal schlug die sieghafte Stimmung um in eine Stimmung des Trotzes. Es brauchte jetzt sehr wenig, um die Leidenschaften aufzuwühlen. Wenn die Masse sich der Bewegung bemächtigte, und wenn die Hitzköpfe die bisherigen Führer an die Wand drückten, dann war es aus mit der Zusammenarbeit der städtischen und landschäftler Patrioten. Da gab die provisorische Regierung ihre abwartende Stellung auf und handelte über die Köpfe der Basler Freunde hinweg.

Das geschah so unerwartet, daß Stadtschreiber Wieland offenbar überrascht wurde. Schrieb er doch noch am 17. Januar – wir wissen freilich nicht, zu welcher Stunde – dem Appellationsherrn Schweighauser: „Unsere Ausschüsse haben die

besten Absichten.“ Die Mehrheit der Gemeinde liebe die Obrigkeit und werde, wenn Freiheit und Gleichheit bewilligt würden, mit Treue und Anhänglichkeit an Basel hängen. „Gott gebe es und stürze alle Pläne, die Eigennutz und Ehrsucht zu gegenseitigem Unglück aufbringen.“ Wo sind die Eigennützigen, vor denen Wieland warnt? Mißtraut auch er den Altgesinnten im Rat?

Am selben 17. Januar schickten die Ausschüsse von Liestal im ganzen Land herum, daß sich bis am nächsten Morgen, dem 18. Januar, früh acht Uhr, 2000 Mann besammeln und gegen die Stadt marschieren sollten. „Soviel ich gehört hab, ist alles willig zum marschieren.“ So lautet der Bescheid des Schultheißen Brodbeck, den er noch in der Nacht nach Basel beförderte.

Von dem Truppeneinberuf, das „die neue Regierung“ erlassen hatte, wurde durch Hoch Meldung an das Patriotenkämmerlein geschickt. Sein Sohn war der Träger dieser Botschaft. Als Vischer am Abend des 17. Januar sich nach dem Konzert ins Rheineck-Kämmerlein begab, vernahm er den geheimen Bericht, die Bauern, 4–5000 an der Zahl, wollten die Nacht darauf auf die Stadt losziehen. Sein Bruder, Joh. Jak. Vischer, Meister Legrand und er selbst schmähten gewaltig, da es ihrem Plan gänzlich zuwider war. Der Bote eilte nach Liestal zurück, um die provisorische Regierung von diesem Schritt abzuhalten.

Sofort versammelte diese die Liestaler Gemeinde. Es war abends acht Uhr. Die Gemüter waren unbändig; mehr als einer wußte, daß um diese Stunde auf dem Felssporn des Obern Hauenstein das Schloß des verhafteten Vogtes lichterloh in die Nacht hinaus leuchte! Die Vernünftigen redeten der Gemeinde zu, mit dem militärischen Aufbruch noch einige Tage zu warten. Aber es war schwer, das Begonnene wieder zum Stillstand zu bringen. Der größte Teil der Gemeinde „wollte es schier nicht annehmen; durch vieles Zureden haben sie sich besänftigen lassen“. So meldet der Schultheiß in leider nur zu knappem Bericht den Vorgang.

Aber die Aufforderungsbriefe an die Mannschaft waren bereits ergangen; der Schlüssel zum Pulverturm war abgefördert worden. Glücklicherweise ließen es die Städter nicht bei dem an Hoch geschickten ablehnenden Bericht bewenden; sondern noch in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar eilten Lizentiat Schmid und Artilleriewachtmeister Stehlin nach Liestal, und der Baueraufmarsch unterblieb.

Die Berichte über diesen Ruf zu den Waffen haben das Bild verzeichnet. Sogar Ochs, der von Paris aus die Lösung zu einer Umschaffung „von oben“ ausgab, ist ganz persönlich für den Brand des Schlosses Waldenburg verantwortlich gemacht worden. Da ist uns der Hochsche Bericht trotz seiner Kürze ein wertvolles Bekenntnis. Aus zwei Gründen. Einmal wird dadurch die Legende widerlegt, die sich schon

in den folgenden Tagen bildete, wonach Legrand und Vischer durch „falsche Briefe“ die Landschaft aufgereizt und das Aufgebot gewünscht hätten. Überdies enthalten die Angaben Hochs das direkte Eingeständnis, daß sich die provisorische Regierung durch die Masse hinreißen, dann aber durch die städtischen Führer wieder zur Vernunft bringen ließ. Es sind ausgerechnet Legrand, Schmid und Vischer, die den Aufmarsch verhinderten, und die Bauernführer machten ihren Fehler gut. Der Bericht Hochs lautet in seiner Schreibweise: „Zu Basel wollte im Raht die sache nicht recht günstig für uns werden, wesswegen Truppen zusammenzuzihen in unserer neuen Regierung beschlossen wurde, um den 19. nach Basel zu ziehen. Es kam aber bericht von Basel, daß dies ein dörrichtetes benehmen seye, wie es auch wirklich war. Die Aufforderungsbriefe an die Manschaft waren forth, ich undersuchte die Munition, allein wie Erschrakh ich, da ich nur für 2000 Man etwa 2500 patronen vorfand und sonst nichts, den 18. Nachts kam um die sache zu hindertreiben der jetzige Stadthalter Schmidt und jetziger Verwalter Stehlin, es gelang Ihnen, daß der Zug nicht vor sich ging.“

Als die städtischen Führer später verleumdet wurden, den Marsch der Bauern gegen die Stadt gewünscht zu haben, durfte Vischer mit gutem Recht behaupten, daß sie im Gegenteil „diesen Überfall mit aller Macht“ vereitelt hätten. „Ohne uns wäre niemand imstand gewesen, ihn zu verhindern, während ein Wink von uns die ganze Landschaft in die Stadt gezogen hätte.“

Die Anarchie vom 17. Januar war vorübergehend wie ein plötzliches Fieber. Stadtschreiber Wieland fürchtete nichts von der Landschaft. „Hier sind wir ruhig und gesetzlich“, so schrieb er am 20. Januar. So rasch legte sich die Woge des 17. Januar.

Auch in Basel gingen die Wogen hoch. Donnerstag, den 18. Januar trat schon am Morgen der Kleine Rat zusammen. Die Aufregung war aufs höchste gestiegen. Andreas Merian, der freundschaftlich gewarnt worden war, weil er im Verdacht stehe, eidgenössische Hilfe begehrt zu haben, gab seine Entlassung. Das verursachte „ein gewaltiges Aufsehen und Jammer, so daß M. G. H. einander erbärmlich ansahen und allen Mut verlieren wollten“. Vischer aber sprach ihnen zu, sie sollten standhaft bleiben. Der Rat beschloß, Merian solle sich diesen Schritt noch einmal überdenken. Am folgenden Tage wiederholte er schriftlich seine Bitte, und sie wurde ihm gewährt.

Als nun in dieser denkwürdigen Sitzung vom 18. Januar das Vorhaben der Bauern eröffnet wurde, gegen die Stadt zu marschieren, wäre „bald jedes Ratsglied nach Hause geloffen“, hätte man ihnen nicht neuerdings Mut eingeflößt. Bürgermeister Burckhardt „jammierte auch, daß er jetzt das einzige Haupt wäre,

und ein jeder redete was er wollte, ohne die Ordung zu beachten". Dann kam noch der Bericht von den Grenzen, die Schweizer Truppen wollten sich der Obrigkeit annehmen. Da mag es geschehen sein, daß Legrand, dem soeben Stehlin die verfahrene Lage geschildert hatte, in den Kleinen Rat eilte, nicht im strengen Ratsherrenhabit, sondern unerhörterweise so, wie er von der Straße kam, im grauen Anzug, mit dem runden Hut, den Stock in der Hand, und sich mit Vischer so sehr bemühte, die Ratsversammlung beisammen zu halten, daß mehrere Mitglieder des Rates auf den Gedanken kamen, diesen beiden Männern die fernere Leitung der Geschäfte allein zu überlassen. Um Gewalt zu verhindern, machte Legrand den Vorschlag, ein Piket von etlichen hundert Mann aus der Landschaft als Garison in die Stadt aufzunehmen und „die Eintracht zwischen Stadt und Land beizubehalten". Vischer unterstützte ihn.

Draußen vor dem Rathaus sammelten sich Bürger, die von den Gerüchten gehört hatten. Der Sturm richtete sich gegen die Dreizehner. Legrand forderte sie auf, zu deklarieren, ob sie insgeheim von Bern und Solothurn Hilfe verlangt hätten. Diese beteuerten auf Ehre, nichts davon zu wissen. Der Lärm nahm zu. Einige Bürger verlangten, daß Vischer herauskomme. Sie wollten wissen, ob das Vaterland in Gefahr sei. Sie hätten gehört, von den Dreizehnerherren seien fremde Truppen verlangt worden. Wenn dem so sei, würden sie die Ratsstube einschließen und die XIII bei den Köpfen nehmen. Vischer beruhigte. Der Argwohn sei falsch, er wolle mit seinem Kopf dafür stehen. Da waren sie zufrieden und begaben sich zu den Ihren in den Hof hinunter.

In der Ratsstube aber ward die Umfrage vorgenommen. Was sollte geschehen, wenn wirklich die Bauern und „fremde" Truppen anrückten? Man beschloß, das Piket der Landmiliz einzuladen, gemeinschaftlich mit den Bürgern der Stadt die Besatzung zu bilden. Legrand und Hans Georg Stehlin wurden nach Liestal geschickt, um die Einladung zu überbringen. Vischer und Schmid hatten sich nach den Grenzen zu begeben, um zu erforschen, ob Solothurner und Berner im Anmarsch seien. Im gegebenen Fall hatten sie den Kommandanten anzuseigen, daß Stadt und Land „in vollkommenem Vertrauen und Einigkeit mit vereinten Kräften darauf bedacht sei, die innere Ruhe und Wohlfahrt zu befestigen".

In der Stadt aber begaben sich Ratsdeputierte auf die Zunftstuben, um die Bürger für die Landschaft günstig zu stimmen. Die Volksanfrage wurde jetzt ohne viel Federlesens als eine Abstimmung über Annahme oder Verwerfung der vier Artikel angesehen. Die Bürgerschaft „begneigte einhellig" die Artikel. Die Umschaffung der Verfassung galt nunmehr als Willensäußerung nicht nur der Regierung sondern der ganzen Bürgerschaft. Auf diese Volksabstimmung stützte

sich denn auch die Großratsversammlung, die das Freiheitspatent ausstellte. Wie Ochs sagt: „Die anwesenden Bürger willigten in die Revolution ein.“

Dadurch gewann die Bewegung, die zweimal in Anarchie überzugehen gedroht hatte, wieder die von ihm vorgezeichneten Richtlinien. Auf diese Gesetzmäßigkeit wurde aller Nachdruck gelegt in der Mitteilung an den eidgenössischen Vorort. Es durfte nicht der Anschein gegeben werden, als ob man durch die Untertanen oder durch die freigesinnten Bürger überwältigt worden sei, wenn man den Miteidgenossen den Anlaß nehmen wollte, sich unter Berufung auf das Stanserverkommnis einzumischen. Man erging sich also in der schönen aber ungenauen Darstellung, daß bei sämtlichen Landbürgern das Gefühl für Freiheit und Gleichheit aufgewacht sei. „Dieses sehnliche Verlangen ließen sie durch ihre gewählten Ausschüsse einer von uns ernannten Deputation auf behörige Weise eingeben.“ Da aber die Räte nicht zuständig gewesen wären, den Entscheid zu fällen, seien sämtliche Bürger zur Volksanfrage aufgeboten worden, „und einmütig wurden von ihnen, sowie von Uns, alle von Seiten der Landschaft eingegebenen Artikel, so wie aus beygehender Akte des Umständlichen zu ersehen ist, genehmigt“. Das Schreiben hob hervor, wie die politische Umschaffung „mit so vieler Ruhe, guter Ordnung und ohne fremde Einmischung bewerkstelligt wurde, „und dass nun freundbrüderliche Eintracht zwischen Stadt- und Landbürgern mit unbeschränktem Zutrauen allgemein herrscht“.

Die städtische Deputation, welche die Einladung zur Absendung des Pikets überbrachte, wurde auf der Landschaft mit lauten Ehrenbezeugungen empfangen. Legrand wurde in Liestal gefeiert, Vischer in den Dörfern mit der neuen Nationalfahne, mit Parade und Kanonenschüssen geehrt. Wo er eine improvisierte Rede an die Gemeinde richtete, wurde ihm mit Jubelrufen gedankt, und man versprach überall, seinen Zuspruch zu beherzigen und Ordnung zu halten. Lange vor Tagesgrauen marschierten die Abteilungen nach Liestal. Dort wurde das Piket von der provisorischen Regierung in Eid genommen, und mit der dreifarbigem Fahne marschierten Füsiliere, Kanoniere, Jäger und Dragoner unter Stehlins Kommando nach Basel. Das Jägerkorps der Basler Freikompagnie ritt ihnen entgegen, und je ein städtischer Jäger ritt neben einem Baselbieter Dragoner durchs Tor in die Stadt ein. Stehlin, Schäfer, Heinimann und der Schlüsselwirt Ambrosius Brodbeck, die mit nach Basel kamen, stellten die Mannschaft erst dann unter den Oberbefehl Buxtorfs, nachdem dieser zu Handen des Landvolkes einen Eid geschworen hatte, in dem er die Grundforderungen der vier Artikel anerkannte. Die Landtruppen legten den gleichen Eid ab – er war von Stehlin verfaßt – mit dem Beifügen, von niemand Befehle anzunehmen als von ihrem Kommandanten, den selbstgewählten Offizieren und den Ausschüssen des Landvolkes.

Der Organisator des Landschäftler Aufgebotes war Stehlin. Auf städtischer Seite war es das Bärencomité, das die nötigen Vorbereitungen zum Empfang der Truppen traf. Hier, in der Bärengesellschaft, wurden vom 19. Januar an die wichtigen Beschlüsse gefaßt. Die Regierung war, namentlich nach der Abreise von Vischer und Legrand, desorganisiert. Im Bärencomité wurde beschlossen, die Baselbieter mit der dreifarbigem Kokarde zu empfangen, wurde die Einquar- tierung auf die Zunfthäuser angeordnet, wurden die Schreiben Stehlins über Eid und Kommando verlesen; hier wurde der Aufruf an die Bürgerschaft zu freundlicher Aufnahme des Pikets und eine Adresse an die Landschaft verfaßt; ein militärischer Ausschuß wurde gewählt, die nächtliche Beleuchtung der Gassen wurde anempfohlen. Bürgermeister und Rat blieb nichts übrig, als die Beschlüsse zu sanktionieren. Die Landbürger wurden zur Teilnahme an den Versammlungen der Bärengeellschaft eingeladen. Als der Orismüller Schäfer sich in der Versammlung einfand, gab ihm der Präsident im Namen aller Anwesenden den Bruderkuß. Ebenso dem „Bürger“ Heinimann. Durch den Präsidenten wurden die anwesenden Landbürger angefragt, ob das Bärencomité „auch derselben Zutrauen habe“, und ob sie mit den bisherigen Schritten – es war der 19. Januar – zufrieden seien. „Hierauf erklärt Bürger Schäfer im Namen der Landbürger die gänzliche Zufriedenheit mit selbigem, und daß er erkenne, daß die Landbürger der Gesellschaft ihr Glück und Rettung zu verdanken haben.“ So meldet das Protokoll.

Stehlin, Heinimann, Schäfer und Ambrosy Brodbeck verkündeten dem Landschäftler Volk die freundliche Aufnahme, die dem Piket zuteil geworden, und sie mahnten dringend, Ordnung zu halten.

Die Mahnung blieb nicht ohne Wirkung. Der Waldenburg Tumult fand keine unmittelbare Fortsetzung. Dieses Schloß ist das einzige, das in den Tagen der Insurrektion zerstört wurde. Der Hauptturm blieb stehen und bietet heute von der obersten Zinne aus einen herrlichen Rundblick auf Schwarzwald und Vogesen, vor allem auf die trotzigen Juraberge, auf die köstlichen Wiesen- und Fruchtgelände und Waiden des obern Baselbites.

Das Schloß Farnsburg, den Bauern ein „Dornimaug“, wurde von den Gemeinden bewacht. Der Vernichtung entging es aber nicht. Denn das Gerücht vom Anmarsch schweizerischer Truppen versteifte sich. Alle drei Schlösser aber, Waldenburg, Farnsburg und Homburg beherrschten die Zugangsstraßen aus der Eidgenossenschaft. Waldenburg und Homburg am obern und am untern Hauenstein; Farnsburg von der Schafmatt aus erreichbar. Es ist kein Zufall, daß nur diese drei Burgen zerstört wurden. Ramstein, Wildenstein, Mönchenstein, Riehen und

Kleinhüningen wurden geschont oder erst später abgetragen. Die zahlreichen Landsitze baslerischer Bürger wurden nicht angerührt. Die Schlösser wurden zuerst ausgeräumt, und von den Bauern wurde nichts entfremdet. Dazu erhielten die Ausschüsse Vollmacht vom Kleinen Rat. Dieser hob die Gemeindewachen auf und bestimmte am 20. Januar, daß alles Brauchbare in Verwahrung getan werden solle. Dadurch wurde freilich Farnsburg geopfert. In der Nacht vom 21. auf den 22. Januar ging das Schloß in Flammen auf. Der verhaftete Landvogt wurde von einem Bauer in Sicherheit gebracht: das kleine aber böse Männlein wurde in einer Hütte, die mit Teppichen zudeckt war, aus dem Schloß getragen. In der Fünfzehnerkommission wurde am 23. Januar beschlossen, den Ausschüssen die Schlösser Farnsburg und Homburg „zu destruieren“ zu überlassen. In derselben Nacht noch wurde Homburg gebrochen, der einst gefürchtete Landvogt Philipp Gemuseus aber vor Unbill geschützt. Weiteren „Unfug“ verpflichteten sich die Landschäftler Ausschüsse zu verhindern. Gefahr bestehe keine. Man solle ihnen Einen nennen, so schrieben die Volksausschüsse an den Kleinen Rat, der gedroht, oder Einen zeigen, der geraubt habe; der soll am Leben gestraft werden. Tatsächlich kam es zu keinen weiteren Übergriffen.

10. Das Patent vom 20. Januar 1798: Freiheit und Gleichheit.

Der Einmarsch der Landtruppen, die gegenseitige feierliche Eidesleistung und die Vorbereitung eines Volksfestes, die Kundmachung von Stadt und Land, der Empfang der Landausschüsse in der Versammlung zum Bären lassen den Erfolg der Patrioten als einen vollkommenen erscheinen. Wer mit dem Umschwung nicht einverstanden war, hielt sich grollend zurück. Neben der Verkündigung der Versöhnung und der Bruderliebe vernehmen wir nur zufällig Äußerungen des Widerstandes. Am 19. Januar kam es zu heftigem Wortwechsel zwischen Stadt- und Landbürgern, so daß durch den Bürgermeister scharfe Patrouillen angeordnet wurden. Neben der Bereitwilligkeit, die Landschäftler brüderlich aufzunehmen, die Quartiere mit Bettwerk reichlich zu versorgen, die von ihnen gewählte Kokarde zu tragen, auf Titel und Auszeichnungen zu verzichten, verschwinden die mürrischen Mienen der Unzufriedenen.

Nachdem auf den Zünften einer Staatsverbesserung auf der Basis der vier Artikel zugestimmt war, beschloß der Große Rat am 20. Januar die Ausfertigung eines Patentes, das den Landbürgern auszustellen sei. Seiner Bedeutung entsprechend wurde es auf Pergament ausgefertigt, mit dem großen Standes-Insiegel verwahrt und von dem Stadtschreiber, damals Johann Rudolf Faesch, unter-